



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Christian Lammfell, Roman von Karl v. Holstei.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Sturze einsegen. Sobald Louis Napoleon erkennt, daß die Gesinnung des Heeres zu wanken beginnt, wird er es lieber über die Grenze gegen das Ausland führen, als den Abfall in seinen Reihen gewärtigen. Besser wäre es immer noch für ihn, den coalisirten Armeen Europa's sich entgegenzuwerfen, als von dem rächenden Arme eines Changanier oder Lamoricère fallen zu müssen.

Die Reduction von 30,000 Mann, von der man so viel Aufhebens machen wollte, wird selbst jetzt schon von fast allen Organen der Presse als gänzlich nichtig erkannt. Da sie nur auf die Infanterie beschränkt ist und die Cadre's derselben nicht berührt, die Specialwaffen aber unvermindert bleiben, ja wie man hört, sogar verstärkt werden sollen, so kann sie in wenigen Tagen rückgängig gemacht werden und bedeutet gar nichts. Die Ostentation, mit der sie hervorgekehrt wird, könnte höchstens gerechtes Mißtrauen erregen und zur doppelten Wachsamkeit anspornen.

Die Erfüllung seiner Pläne, der Zustand des Landes und die Stimmung der Armee drängen somit nach unsrer Ansicht Louis Napoleon zum Kriege; wir vermessen uns nicht, den Zeitpunkt angeben zu wollen, wann er ausbrechen wird, aber nur optimistische Täuschung kann, so glauben wir, sich schmeicheln, er werde sehr lange sich hinauschieben. Wir kommen vielleicht noch darauf zurück, die Stellung des neuen Kaiserreichs nach Außen hin zu erörtern und näher auf die Punkte hinzuweisen, die zum Conflict sich darbieten.

Christian Lammfell, Roman von Karl v. Holtei.

(5 Bände, Breslau, Trewendt und Granier, 1833.)

Bei Besprechung der „Bagabunden“ desselben Verfassers ist seine Methode der Darstellung bereits charakterisirt worden. Ein ungewöhnlicher Reichthum von Anschauungen und Erfahrungen, lebhaft, oft anmuthige Schilderung der Begebenheiten, ausgezeichnet gute Laune, viele feine Einfälle voll poetischer Schönheit, und daneben wieder Mangel an Composition, hier und da zu weiche Sentimentalität und eine gewisse lyrische Schwäche im Charakterisiren der Personen, welche zuweilen Unzweckmäßiges und in ihrer Persönlichkeit Widersprechendes sagen oder thun müssen, einer hinreißenden Situation, oder einem angenehmen Scherz, oder einer pathetischen Stimmung des Dichters zu Liebe. Dieselben Eigenthümlichkeiten finden sich in dem neuen Romane wieder, doch Einiges hat sich in der Darstellung geändert. Die Charakteristik der Hauptpersonen ist viel sorgfältiger geworden, auch die Sprache, welche dem Dichter immer leicht und klangvoll dahinfließ, charakterisirt genauer, dagegen ist die Composition eben so wenig künstlerisch, als in dem frühern Romane, und die behagliche Dichterfreude,

welche der Verfasser an seinen Gestalten hat, so wie die schlesische Leichtigkeit, mit welcher er die Sprache gebraucht, haben ihn zu Längen verführt, welche den guten Eindruck, den der Roman seinem Hauptinhalt nach zu machen berechtigt ist, wesentlich beeinträchtigen.

Sein Inhalt bildet einen vollkommenen Gegensatz zu den „Bagabunden“. Er stellt Leben und Schicksale zweier schlesischen Familien dar, von denen die eine, im Vordergrunde stehende, dem kleinen Bürgerstande, die andere dem Landadel angehört. Die Erzählung beginnt in den letzten Jahren des siebenjährigen Krieges und zieht sich fort bis zum Jahre 1848.

Die Summa des Inhalts ist folgende: Ein gutherziger Hagestolz, Herr Magister Rätelius, Schullehrer in einer kleinen Stadt unweit Breslau, erkennt in einem einarmigen preussischen Husaren, der mit seiner hübschen jungen Frau und einem Säugling in größter Noth durch das Städtchen zieht, einen Verwandten und nimmt ihn zu sich; die Frau des Husaren wird Amme in der Familie eines Gutsbesizers, welcher die Hausfrau gestorben ist, weiß sich dort durch ihre Tüchtigkeit Geltung zu verschaffen und begründet ein Verhältniß ihrer Angehörigen zu dem adeligen Hause, welches für die Zukunft ihrer Kinder verhängnißvoll wird. Die Verschiedenheit der Religion und der politischen Sympathien zwischen den Personen des bürgerlichen Haushalts — Rätel protestantisch und kaiserlich, Husar protestantisch und preussisch, Marie Anne katholisch und kaiserlich — wird durch die Vortrefflichkeit der Charaktere und die kräftige gute Laune des Husaren immer glücklich überwunden. Ein kleiner Sohn des Husaren, Christian, der Held des Romans, wird katholisch wie seine Mutter. Christian Lammfell ist eine weiche, poetische, unendlich gutherzige Natur, voll Liebe, ohne große Körper- und Geisteskraft, eine heilige Einfalt. Neben ihm wächst im Hause eine ältere Schwester heran, zwei jüngere Schwestern sterben. Ihr Tod und der darauf folgende des Vaters machen den sinnigen Knaben noch elegischer, als seine ursprüngliche Anlage ist, er wird nach Breslau auf das Gymnasium geschickt, um später daselbst Medicin zu studiren. Dort erlebt er als Primaner den Schmerz, daß ihn ein unwürdiger Freund hintergeht und ihm seine Studiengelder stiehlt, daß sein Mädchen, das er schüchtern, aber von ganzer Seele liebte, ihm untreu wird, und daß seine ältere Schwester durch den Sohn jenes adeligen Hauses, ihren Milchbruder, verführt wird und verschwindet. So kommt er schon als Jüngling zu einer schwärmerischen Resignation, welche ihn antreibt, der Welt zu entsagen und katholischer Priester zu werden. Er wird Kaplan, und wird als Diener der Kirche in einem langen Erdenleben mit zwei Generationen jener adeligen Familie in vielfache Beziehungen gebracht. Er hat häufige Gelegenheit, diesen gegenüber Böses mit Gutem zu vergelten, findet seine ältere Schwester als Nonne kurz vor ihrem Tode wieder, und stirbt endlich als betagter Greis unter den Stürmen des Jahres 48 als ein einfältiger christlicher Heiliger, fast als der

Legte von den vielen Personen, welche in dem Romane das Interesse der Leser für sich gefordert haben.

Bei einem solchen Inhalt ist Einheit und innerer Zusammenhang der Handlung nicht zu erwarten. Der Held wird erst am Ende des ersten Bandes geboren. Im vierten Bande ist über das Schicksal aller Personen, welche bis dahin ihre Rolle gespielt haben, entschieden; von da ab tummelt sich eine neue Generation durch die Blätter des Romans, und diese neuen Figuren, nicht immer glücklich gezeichnet und weniger ausgeführt, vermögen nicht mehr unser Interesse in Anspruch zu nehmen. Deshalb halten wir den ganzen letzten Theil und was ihn vorbereitet für unnütz, ja schädlich. Und wieder in den ersten Theilen ist die Darstellung sehr ausführlich und behaglich, zuweilen breit, und mit lebhaftem Bedauern sieht man hier einen Inhalt, welcher mehr zusammengezogen das höchste Interesse mit Recht gefordert hätte, zu weit gedehnt und dadurch in seiner Wirkung geschwächt.

Mit der Tendenz des Romans wollen wir nicht rechten. Wer den Dichter selbst lieb hat — und er zählt in Deutschland sehr viele Freunde und Bekannte — der wird mit einer gewissen Behmuth empfinden, daß die Grundstimmung des ganzen Romans die einer schwärmenden Resignation ist. Das Leben ist nur eine Vorbereitung zum Tode, die Freuden der Welt sind nichtig; fromme, christliche, demüthige Entsagung gewährt noch den besten Trost. An den Altären der katholischen Kirche ist für ein kindliches Gemüth dieser Trost zu finden. Eine solche Weltanschauung bei dem Manne, der auf allen deutschen Bühnen die größten Erfolge errungen hat, der „Drei und dreißig Minuten in Grünberg“ und „Die Wiener in Berlin“ geschrieben, der in Goethe's Hause heimisch war und für Bé ranger geschwärmt hat, ist doch wol merkwürdig, freilich auch begreiflich. Die Kritik aber hat kein Recht, darüber abfällig zu urtheilen, denn diese Anschauung des Lebens, wie zweifelhaft auch ihre Berechtigung sei, erscheint in dem Romane nie herb, unschön, unwürdig. Ueberall wird Seelenreinheit, Toleranz gegen Andersgläubige und werththätige Liebe zu allen Menschen als das Höchste hingestellt, gegen welches aller confessionelle Hader, aller egoistische Ehrgeiz, alle Standesvorurtheile werthlos sind.

Wenn aber in dem Romane Manches befremdet oder ärgert, so ist auch Vieles darin, das vortrefflich genannt werden muß. Denn abgesehen von zu großer Breite in der Ausführung und zu häufiger Variation desselben Thema's sind die Hauptcharaktere vortrefflich gezeichnet. Der ehrliche Pedant Rätel mit seiner Liebe zu den alten schlesischen Dichtern, der märkische Husar mit seinen witzigen Reden und seinem biedern Gemüth, und die holde, treue Mutter des Helden stellen sich oft so schön und imponirend vor den Leser hin, daß man vor dem großen Talent des Darstellers die höchste Achtung bekommt. In der Fülle von guter Laune, mit welcher namentlich der Husar gezeichnet ist, können nur Wenige in Deutschland mit Holtei in Concurrrenz

treten. Auch der Held selbst ist während seiner Schulzeit, in der ganzen Periode seiner Entwicklung mit einer sehr liebenswürdigen Naivetät gezeichnet. Der Briefwechsel zwischen ihm und dem alten Herrn Kästel ist vortrefflich, die drollige Laune, treuherzige Einfalt, und das behagliche Sichgehenlassen ist meisterhaft wiedergegeben.

Niemals vielleicht hat ein Recensent so viele Lust empfunden, einen Roman unbarmherzig zusammenzutreiben, als der Schreiber dieser Zeilen nach der Lecture des armen Lammfell. Auf die Hälfte seines Umfangs reducirt, würde das Werk eine Idylle sein, mit der sich wenige in unsrer neuesten Literatur vergleichen könnten.

W o c h e n b e r i c h t.

Die preussischen Kammern. — Berlin, 30. Novbr. Es ist bemerkenswerth, daß die Reactionspartei der diesmaligen Kammeression mit einer Besorgniß entgegengeht, die in dem Stimmenverhältniß der einzelnen Fractionen durchaus keinen Anhalt findet. Weder dem Rundschauer noch seinen Verehrern kann es entgehen, daß die liberale Meinung in den Kammern weniger Vertreter, als früher, zählt und daß sie nur durch eine ganz seltene und kaum zu erwartende Constellation für diese oder jene Frage die Oberhand gewinnen kann. Wenn die Kreuzzeitung unmittelbar nach den Wahlen Unruhe und Unzufriedenheit verrieth, so konnte man zu der Ansicht geneigt sein, daß sie durch ein solches Auftreten nur den Eifer ihrer Anhänger für die Nachwahlen rege zu erhalten bezweckte; allein ihre letzten Artikel und namentlich die Rundschau beweisen, daß sie in der That Besorgnisse hegt, die hinlänglich stark sind, ihr Programm für jetzt einigermaßen zu modificiren. Vor den Wahlen war sie, bei ihren seltsamen Expectorationen über den Absolutismus, auf dem besten Wege, ihr System einer Junkerherrschaft ziemlich bloß zu legen; jetzt, wo sie sieht, daß die Bureaukratie numerisch stärker ist, lenkt sie ein. Das Ständethum gehört, wie die letzte Rundschau meint, nicht in den Kammerkrieg; „vor Allem,“ erklärt sie, „kommt es in der jetzt zu eröffnenden Kammeritzung darauf an, daß wir wesentlich und unerschütterlich zur Regierung stehen.“ . . . „Es versteht sich von selbst, daß wir mit dem Stehen zur Regierung keine Verläugnung unfres politischen und Partei-Charakters oder irgend einer Wahrheit empfehlen.“ . . . Aber „der Dissensus von Freunden muß niemals, auch nicht auf Augenblicke, mit der Feindschaft von Gegnern verwechselt werden können, und jeder häusliche Zwist zwischen der Regierung und uns muß vertagt werden oder als Nebensache zurücktreten, bis die Linken — im weitesten Sinne des Worts, aus dem Felde geschlagen sind.“ Das sind die Hauptsätze, welche die momentane Schwankung motiviren sollen; man war etwas zu weit vorgegangen, und zieht sich jetzt wieder in eine Position zurück, die fester erscheint. Aber bei der Natur der Vorlagen, die dieses Mal zur Berathung kommen sollen, ist nicht vorauszusetzen, daß die Kreuzzeitungspartei diesem Programme überall wird folgen können; es ist vielmehr Grund zu der Annahme vorhanden, daß sie durch eine solche Taktik, die unter der Firma einer „Stärkung der königlichen Autorität“ lediglich zu einer Stärkung der Beamtenherrschaft